



Sanni Mezzasoma

Zuerst handeln, dann verstehen

Sanni Mezzasoma
Direttore di *Panta Rei*
smezzasoma@gmail.com

Ich möchte die Gelegenheit dieser Zusammenfassung nutzen, um meine Gedanken und Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre endlich in eine logische und chronologische Reihenfolge zu bringen.

Zu meiner Person:

Nach einer langen, nicht allzu befriedigenden „Karriere“ im italienischen Bildungssystem lernte ich 1996 mit 26 Jahren das Projekt *Panta Rei* kennen, von dem ich derzeit zum direkt daran anknüpfenden Projekt *terraepaglia* wechsele. *Panta Rei* war aus dem Wunsch entstanden, drei alte, nicht mehr verwendete Ställe eines Viehzuchtbetriebes in Passignano am Trasimenensee in Umbrien zu renovieren, um daraus ein Umwelterziehungszentrum zu machen. Ausgehend vom Prinzip des nachhaltigen Lebens und von einem systemischen Ansatz sollten Kinder hier die Möglichkeit haben, gemeinsam mit ihren Lehrpersonen eine Zeit lang mit den „Bewohnern“ des Ortes zu leben und so „außerhalb der Schule in die Schule zu gehen“, weiß man doch, dass echtes, bedeutungsvolles Lernen nur an bedeutungsvollen Orten stattfinden kann.

Bewusste Wahl und Instinkt: wie Wissen konstruiert wird

Für Panta Rei ist es normal, Lichter auszuschalten, die nicht gebraucht werden, die Sonne als Wärmequelle zu nutzen, kein Wasser zu verschwenden oder Müll zu trennen.

Ich denke, unsere Arbeit als Erzieher ist dann wirksam, wenn sie eine mentale Haltung entstehen lässt, die es Kindern ermöglicht, ihr eigenes Verhalten frei zu wählen und bewusst schonend mit unserer Umwelt umzugehen. Dadurch entsteht zum Einen Wahlfreiheit, zum Anderen ist es auch Grundlage für konkrete Handlungen. Es wird nie möglich sein, alle positiven Verhaltensweisen vorherzubestimmen und vorherzusehen, mit denen uns unsere hochkomplexe moderne Welt täglich konfrontiert, aber es ist sehr wohl möglich, die Grundlagen für kulturelles, menschliches und soziales Wachstum zu schaffen, die es einem Menschen jederzeit ermöglichen, nach seinem eigenen Bezugsmodell zu entscheiden. Wenn dieses Modell dann ökologisch ausgerichtet ist und zu Verhaltensweisen führt, die unser vorherrschendes Entwicklungsmodell umkehren, umso besser.

Ich möchte Bateson zitieren: „Wir treiben in einer Welt, die nur in der Veränderung besteht, auch wenn wir so tun, als ob es in dieser Welt etwas Statisches gäbe, als ob man sagen könnte, dieses Hemd ‚ist‘ grün und jenes ‚grau‘ oder ‚gestreift‘. Wenn ich mir die Welt vor mir anschau, so kann ich nur eines sagen: Alles, was sich vor meinem Auge darstellt, ist nichts Anderes als eine Erzählung darüber, dass Dinge anders sind. Genau so leben wir. Und in diesem Rahmen sagen wir, dass Dinge schön oder hässlich sind, dass wir Schmerz empfinden, dass eine Speise schmackhafter ist als eine andere, dass wir müde sind, dass wir zornig werden oder Ähnliches.“

Wenn wir in unserem Denken und Handeln konsequent sind und dies auch unseren Kindern und Jugendlichen vermitteln, dann scheint mir bereits ein wichtiger erster Schritt getan zu sein, um Entscheidungsmöglichkeiten zu schaffen. Wir können natürlich auch von Ökologie sprechen, aber noch wichtiger ist es, sie direkt und ohne viel Aufhebens davon zu machen zu leben. Unsere Aufgabe ist es, die Voraussetzungen zu schaffen, auf dass Kinder – wenn auch nur für kurze Zeit – an einem Ort „leben“ können, an dem es „normal“ ist, sich ökologisch zu verhalten und an dem diese Verhaltensweisen vielleicht auch erklärt werden, aber wo sie vor allem Teil des Alltags sind. Wir möchten keine künstliche Erfahrung und nichts Außergewöhnliches bieten, auch wenn wir natürlich wissen, dass dieser Aufenthalt bei uns für Kinder unzählige auch ganz persönliche Bedeutungen hat. Unser Ziel ist es sehr viel eher, nachhaltiges Handeln zu normalisieren und dafür zu sorgen, dass Ökologie Teil des Alltags wird, ohne als Eindringling wahrgenommen zu werden.

Die Entstehung von Gewohnheiten und instinktiven Mustern, die über rein ökologische Entscheidungen hinausgehen, bleibt unser Grundziel. Wir möchten zeigen, wie falsch die in allen formellen und informellen Einrichtungen des italienischen Bildungswesens noch vorherrschende Überzeugung ist, dass es nur EIN Wissen gibt, das von Wissenden vermittelt und von Unwissenden übernommen wird. Es gilt vielmehr: Wissen wird gemeinsam konstruiert. Oder, genauer noch, es geht gar nicht um Konstruktion, sondern, um es mit den Worten von Francesco Tonucci auszudrücken, um Immersion. Er verwendete diesen Begriff mit Bezug auf die Demokratie, die man seiner Ansicht nach nicht lehren, sondern nur leben kann, und ich möchte diese Idee auch auf alle Bereiche ausdehnen, mit denen wir in unserer Erziehungsarbeit konfrontiert sind. Es sind Instrumente zur Interpretation gelebter Erfahrung und nicht solche, deren Kenntnis ein Urteil über unsere Fähigkeiten erlaubt. Wenn wir nicht davon ausgehen möchten, dass sich eine Gruppe von Experten und Wissenschaftlern zusammenschlossen und das Ende der Welt, wie wir sie kennen, erklärt hat, so kann das

nur gelingen, wenn wir etwas an uns selbst verändern und versuchen, gemeinsam Erfahrungen zu sammeln und darüber nachzudenken, was dabei geschieht.

Andere in die Lage versetzen, etwas zu tun

Wenn man mich bittet, eine Maß- oder Bewertungseinheit für die Wirksamkeit von Erziehungsarbeit vorzulegen, dann lenke ich den Blick zunächst auf eine langfristige Perspektive und zeige dann die Prinzipien auf, die mich in der Planung und Umsetzung der Umwelterziehungsmaßnahmen geleitet haben. Deshalb spreche ich lieber von einem Bezugssystem, einer Handlungsnorm zu sprechen, anstatt komplexe Deskriptoren und Indikatoren zu entwickeln.

Daraus ergibt sich das völlige Fehlen von Planung: Angeblich genügt es, Kinder zu einem Lehrbauernhof zu bringen, damit sie - überwältigt von so viel Unterhaltung - zu bewussten Konsumenten oder sogar zu späteren Biobauern werden.

Dazu möchte ich aber anmerken:

Noch immer fragen wir Kinder nicht, was sie von dem, was wir ihnen anbieten, halten, und noch immer nehmen wir sie nicht als werdende Erwachsene ernst. Ich denke, es reicht nicht mehr, die Umwelt oder die Natur als automatische Quellen der Persönlichkeitsbildung anzusehen.

Ich empfehle allen, die als Erzieher tätig sein möchten, den Psychopädagogen und den sogenannten Experten weniger Glauben zu schenken und dafür einige kleine, einfache Regeln zu befolgen:

- Keine Antworten geben, bevor Fragen gestellt werden (F. Tonucci)
- 1000 Erfahrungen machen, um von einer zu berichten (D. Mengucci)
- Unser „Beruf“ verlangt es nicht, dass wir etwas gut können, und ebenso wenig, dass wir vermitteln können, *wie* man etwas macht, sondern es geht darum, Andere in die Lage zu versetzen, etwas zu tun, das sie vorher nicht konnten (S. Mezzasoma)
- Die Schule ist in den allermeisten Fällen das hässlichste Gebäude der Stadt (S. Mezzasoma).

Undogmatischer Ansatz und Komplementarität

Diese Empfehlungen sind natürlich keine endgültigen Handlungsanweisungen. Unser Ansatz muss stets ein offener, experimenteller bleiben, getreu dem, was man früher als „Aktionsforschung“ bezeichnete, um einen dialektischen Diskurs zu bezeichnen. Ebenso wichtig für die Erziehungsarbeit ist es, dass es gelingen muss, sich selbst nicht als anders und alternativ darzustellen, sondern viel eher als komplementär zu dem, was schon besteht ist. Schließlich gibt es bereits viele Andere, die Dinge auf eine bestimmte Weise tun, und wir möchten nur dieses Angebot erweitern und mit unseren Methoden an das Vorhandene anknüpfen.

Handwerkswerkstatt und technologische Vereinfachung

Ich weiß nicht, was in einem Silo geschieht, das Betongemisch oder normalen Mörtel enthält; ebenso wenig weiß ich, aus welchen Materialien es besteht, und ich muss es auch gar nicht wissen. Wissen muss ich nur, wie man es bedient, wie ich mein Material erhalte, wie ich den höchstmöglichen Ertrag erziele und was ich dann mit diesem Material tue. Wenn ich aber an einer Baustelle mit einem Betonmischer arbeite, muss ich einen zusätzlichen Schritt tun: Die Arbeit wird vielleicht nicht mehr so billig, aber nachdem ich selbst die Materialien in die

Maschine einführe, muss ich wissen, welche Mengen ich davon brauche und kann so auch genau nachprüfen, wie sich eine bestimmte Menge auf die Zusammensetzung des Gemischs auswirkt. Und wenn ich schließlich mit der Hand mische, merke ich, wie viel Mühe und Zeit ein Gemisch benötigt, was wiederum mein Verständnis für die Funktionsweise eines Betonmischers oder eines Silos und für ihren Nutzen erhöht. Erziehung und Bildung muss solche Lerngelegenheiten nutzen. Ein weiteres Beispiel für Vereinfachung: Wenn Sie sehen, wie im Feld mit einer Fräse oder Hackmaschine gearbeitet wird, sehen Sie nicht mehr als ein von einem Traktor gezogenes Objekt aus Metall, das eine riesige Staubwolke aufwirbelt und den Boden in seiner Form, Farbe und Dichte verändert. Wenn Sie aber in einem Lehrgang für Landwirte eine Hacke verwenden und dabei natürlich gut darauf achten, mit Hilfe erfahrener Bauern die Pflanzen nicht zu zerstören, werden Sie sich nicht nur mehr anstrengen, als wenn sie nur Dias anschauen, sondern Sie werden auch sofort erkennen, was diese Hacke bewirkt und dadurch ihre Funktionsweise besser verstehen.

Nagel und Hammer

Abstrahierend könnte man sagen: Um einen Nagel einzuschlagen, braucht man einen Hammer. Man kann zwar auch einen Stein verwenden, und man kann es mit der Hand versuchen, doch nach mehreren Versuchen wird man verstehen, dass es einen Hammer braucht. Man könnte sogar sagen, dass der jeweils geeignete Hammer je nach Nageltyp verschieden ist, und dasselbe gilt für Schrauben: Um eine Schraube einzuschrauben, braucht es den richtigen Schraubendreher. Heute bietet uns die Technik sogar Elektroschrauber, Bohrer und vieles mehr. Ich bin der Ansicht, die Schule muss aufzeigen, wie der Hammer erfunden wurde, sie muss den Hammer nutzen und die Kinder dazu bringen, den richtigen Hammer für den jeweiligen Nagel zu verwenden. Dabei ist „richtig“, nicht in absoluter Hinsicht zu verstehen, sondern immer darauf bezogen, wer diesen Hammer verwendet. Es wäre genauso sinnlos, den Kindern Spielzeughammer oder zu schwere Hammer anzubieten, auch wenn sich diese vielleicht besser für die Nägel eignen würden. Viel sinnvoller ist es, ihnen den Hammer zu geben, den sie einigermaßen gut bedienen können, auch wenn es vielleicht länger dauert, bis der Nagel eingeschlagen ist – und genau in diesem Sinne spreche ich vom „richtigen“ Hammer. Ich glaube nicht, dass es wichtig ist, wie viele Hammer ein Kind zuhause hat und ob es sie bereits verwendet hat oder jemals verwenden wird; was zählt, ist die Tatsache, dass es eine Verbindung gibt zwischen dem Einschlagen von Nägeln im Alltag und in der Schule.

Ein zweiter Punkt: Wenn Kinder in der Schule Nägel einschlagen, so darf dies nicht als etwas rein Spekatives, als Selbstzweck oder steriles didaktisches Instrument angesehen werden, sondern es ist absolut notwendig, dass dieser Nagel auch einem bestimmten Zweck dient, z.B. um ein Bild aufzuhängen, eine Holzkiste zu bauen oder ein Hinweisschild anzubringen. Wichtig ist, dass wir einen Nutzen schaffen. Francesco Tonucci berichtete z.B. davon, wie durch den Prozess des kollektiven Schreibens eine Schulzeitschrift entstand.

Alles, was eine Veränderung von Verhaltensweisen, Einstellungen, Gewohnheiten oder instinktiven Handlungen bewirkt, kann nur schwer durch den reinen Zugang zu Informationen, Informationsverarbeitung oder Informationsspeicherung erworben oder assimiliert werden, umso mehr in einer Zeit, in der Informationen nicht in unserem Gedächtnis gespeichert werden. Ich denke, es zählt sich aus, diese Dinge konkret zu leben, um dann darüber nachzudenken - wenn auch nicht allzu lange.